



Sommerausgabe 2008

KOPF FREI

Lukas war 18, als wir ihn auf Missionstour durch Hamburg begleiteten. Der Zeuge Jehovas nahm den Autor mit in die Schule, in das Gemeindehaus, den »Königreichssaal«, und auch mit nach Hause. Es ging um die Frage, was Menschen am Glauben an einen baldigen Weltuntergang und an den rigiden religiösen Regeln fasziniert. Der Artikel brachte Lukas' Selbstverständnis ins Wanken. Jetzt haben wir ihn wieder getroffen – im Ökodorf Sieben Linden in der Altmark.



DER AUSSTEIGER

Lukas Lempke zog 2008 als Zeuge Jehovas von Tür zu Tür durch Hamburg. Ordentlich gekämmt, meist im Anzug. Er hatte ein klares Weltbild. Vorbei! Hier erzählt er, wo er angekommen ist

DER ZWEIFEL

Ich hatte schon länger im Stillen an den Zeugen gezweifelt. An einen Abend kann ich mich noch gut erinnern: Gemeinsam mit einem Freund saß ich nachts in einem Häuschen und bewachte die Baustelle des neuen Königreichssaals meiner Gemeinde in Hamburg. Wir haben die ganze Nacht rumphilosophiert, ob die »Wahrheit« der Zeugen wirklich die Wahrheit ist. »Mich störte der Dogmatismus, die Unterteilung in Schwarz und Weiß, in Zeugen Jehovas und »die Welt«.

In dieser Zeit ist auch mein älterer Bruder ausgestiegen, ich hatte aber keinen Kontakt mehr zu ihm, weil Zeugen den Kontakt zu Aussteigern abbrechen sollen. Er war wie tot für mich. Auch im Paradies hätten wir uns nicht wiedertreffend. Darüber musste ich damals heulen. Trotzdem habe ich meine Zweifel noch weggeschoben, weil mein ganzes bisheriges Leben, mein Weltbild und meine Freundschaften an den Glauben gekoppelt waren. Ohne das alles gab es nur noch ein Loch. Und da wollte ich nicht reinfallen. Dann kam der Artikel über mich, und ich war überrascht, dass der Autor mich dogmatischer, strenger, konservativer sah, als ich mich selbst. Der Text war wie ein Spiegel. Er war ein weiteres Mosaiksteinchen und bestärkte mich in meinem Zweifel. Kurz nach Erscheinen war ich mit einem Zeugen auf La Gomera wandern. In meinem Tagebuch schrieb ich damals: »Krass, ich glaub nicht mehr daran, dass »die Wahrheit« die Wahrheit ist. Was tun?« Das war wohl das erste Mal, dass ich mir den Abfall vom Glauben eingestanden habe.

DER AUSSTIEG

Zur gleichen Zeit habe ich das Gymnasium nach der 12. Klasse abgebrochen, weil ich das Abitur für mein religiöses Leben als unwich-

tig empfand und keinen Nerv mehr für die Schule hatte. Ich wollte eigentlich nur einen Bürojob finden, den ich halbtags machen konnte, um genügend Zeit zum Missionsdienst zu haben. Erst mal fing ich aber meinen Zivildienst an. In einer Sonderschule betreute ich einen 17-jährigen Jungen, der körperlich und geistig schwer behindert war. In den ersten Wochen hab ich mich immer noch seriös – mit Anzughose, Hemd und Pullover – angezogen, um nach dem Dienst gleich auf Haus-zu-Haus-Missionstour zu gehen. Aber das habe ich bald aufgegeben, weil meine Sachen meist schnell eingesabbert waren.

In diesen ersten Zivi-Wochen bröckelte meine Überzeugung. Das Missionieren fiel mir schwer. Ich fühlte innerlich, wie ich nicht mehr für eine Sache werben konnte, von der ich selbst nicht vollkommen überzeugt war. Wenige Wochen zuvor war ich noch als »Muster-Zeuge« mit 70 Missionsstunden pro Monat auf einem Bezirkskongress im HSV-Fußballstadion aufgetreten und habe vor 40 000 Zeugen gesagt »Für Jehova das Beste, für die Welt nur die Reste.«

Bald ging ich gar nicht mehr missionieren und immer weniger zu den Gottesdiensten. Das ist meinen Eltern und anderen Zeugen natürlich aufgefallen. Einige Gemeindemitglieder wollten ehrlich helfen und haben mir Gespräche angeboten. Aber das wollte ich nicht, weil ich Angst hatte, wieder in etwas reingepresst zu werden.

Mir war es immer wichtig, authentisch zu bleiben. Darum habe ich nach und nach ganz offen mit meinen Freunden bei den Zeugen Jehovas über meine Zweifel gesprochen. In dieser Zeit haben sich viele von mir distanziert. Ganz oft war das sicherlich aus einer Unsicherheit heraus, weil sie nicht

wussten, wie sie damit umgehen sollten.

Auch ich habe die Welt nicht mehr verstanden, weil alles, was bisher logisch und wahr war, nicht mehr stimmte. Mein vollkommen geschlossenes Weltbild funktionierte nicht mehr. Jetzt gab es auf einmal nicht mehr für alles einen Sinn, ich wusste nicht mehr, was mich nach dem Tod erwartet, hatte nicht mehr auf alle Fragen eine Antwort. Darum suchte ich etwas, das die Leere in mir füllen konnte. Durch mein Zivi-Gehalt hatte ich glücklicherweise das erste Mal Geld, mit dem ich dann viel verreist bin: auf die Kanarischen Inseln, nach Griechenland, nach Kroatien. Heute verstehe ich, dass ich mit den Reisen mein inneres Loch füllen wollte. Während des Zivildienstes hatte ich so viel gespart, dass ich mir danach ein Ticket nach Bangkok leisten konnte. Die folgenden fünf Monate in Südostasien waren eigentlich mein endgültiger Ausstieg.

DAS LEBEN DANACH

An einem Strand von Borneos Nachbarinsel Pulau Derawan begann mein neues Leben inmitten einer kleinen Gruppe von Australiern, Slowenen, Engländern und lauter betrunkenen Indonesiern, die ein Ständchen für mich sangen. Am 1. Januar 2010 haben wir meinem ersten Geburtstag gefeiert. Zeugen ist es verboten, Weihnachten, Ostern und Geburtstag zu begehen, weil das heidnische Bräuche sind. Darum war mein 20. Geburtstag eigentlich mein erster. Aber bis heute sind mir diese Feiertage nicht so wichtig.

Während der Reise ließ ich mich wochenlang durch Thailand, Malaysia, die Philippinen, Singapur, Indonesien, Kambodscha und Laos treiben:



Nach einer Weltreise macht Lukas Lempke jetzt im Ökoprojekt »Sieben Linden« in der Altmark Station und arbeitet dort als Waldkindergärtner

Dort bin ich viel mit kleinen Booten die Flüsse auf und ab gefahren. Nach und nach begann ich dabei, mich von außen zu sehen. Ich verstand, dass die Zeugen Jehovas eine in sich geschlossene Logik anbieten, die von außen betrachtet für mich nicht mehr gepasst hat. Für einige Leute ist dieses Weltbild

sicher okay, aber für mich war es nicht mehr die absolute Wahrheit.

Fragt man mich heute nach meiner Religion, sage ich, dass ich Agnostiker bin, Ungläubiger. Ich wünsche mir, dass es etwas wie Gott gibt, aber richtig glaube ich nicht daran. Seit meiner Reise lebe ich ein anderes Leben. Natürlich habe ich nach dem

Ausstieg versucht, vieles auszuprobieren, was mir bisher verboten war: Ich habe mich betrunken, geraucht und bin viel tanzen gegangen. Kiffen finde ich voll überbewertet. Auch Rauchen und Koma-Saufen sind nicht so mein Ding – auf Drum&Bass- und Electro-Partys tanze ich aber bis heute gern. In Asien hatte mein Leben wieder angefangen, sich gut anzufühlen. Es wurde Zeit, zurück nach Hause zu kommen. Von einem Internetcafé in Yogyakarta aus habe ich mich für ein Freiwilliges Ökologisches Jahr (FÖJ) beworben.

Gibt es etwas, was ich von den Zeugen mit in mein neues Leben genommen habe? Ja, Grundprinzipien wie Nächstenliebe, Achtung anderer Menschen oder auch die Verurteilung von Materialismus finde ich nach wie vor richtig. Für diese Erfahrungen bin ich heute dankbar und froh, unter Zeugen aufgewachsen zu sein. Sexualität ist hingegen ein schweres Thema, ich hatte bis heute keine Freundin. Das hängt sicher mit meiner Zeugen-Zeit zusammen. Sex war immer ein Tabu und wurde verteufelt. Alles was damit in Zusammenhang steht, wird von Zeugen nur erwähnt, weil es böse ist: Sex vor der Ehe ist böse, Homosexualität ist böse, Masturbation ist böse. Darum habe ich noch viele Hemmungen, auch weil ich Dinge im bestimmten Alter nicht ausprobiert habe. Am schlimmsten war aber der Bruch mit der Gemeinschaft.

Zum Glück haben sich meine Eltern nicht von mir abgewandt. Und auch mit meinem Bruder treffe ich mich wieder. Mit meiner Mutter kann ich über das meiste reden, aber es gibt Themen, die wir bewusst aussparen. Um meine Mutter nicht zu verletzen, sage ich ihr zum Beispiel nicht, dass ich jetzt meinen Geburtstag feiere. Auch gegenüber Zeugen-Freunden belasse ich es oft bei Andeutungen.

Ich habe von Leuten gehört, bei denen der Austritt nicht so einfach war wie bei mir. Sie empfanden die Zeit danach als Psychoterror, weil andere immer wieder versucht hatten, sie zurück zum Glauben zu holen. Bei meinem Bruder und mir war das aber nicht der Fall.

DIE ZUKUNFT

Bis Oktober lebe ich noch in einem Bauwagen im Ökodorf Sieben Linden in der Altmark in Sachsen-Anhalt. In der sozialen und ökologi-

schen Modellsiedlung absolviere ich mein Freiwilliges Ökologisches Jahr im Waldkindergarten der Kommune. Ich betreue zehn Kinder und beziehe die Gästebetten. Hier und auf den Reisen habe ich gelernt, dass Gemeinschaften auch funktionieren, wenn nicht alle das gleiche Weltbild haben und man sich trotzdem verbunden fühlen kann.

Neben den erwähnten Grundwerten habe ich aus meinem alten Leben nur ein paar Pullover, ein Hemd, eine Anzughose und die Schiefertafel aus meinem Kinderzimmer mitgenommen, auf der damals »Bibel lesen« geschrieben stand. Mir gefällt es in Sieben Linden ziemlich gut, vielleicht verlängere ich meinen Aufenthalt ja auch noch. Was danach kommt, weiß ich noch nicht. Ein Sozialpädagogikstudium würde mich reizen oder eine Ausbildung zum Fotografen. Erst mal werde ich aber wieder auf Reisen gehen, wahrscheinlich nach Afrika. Nur Missionar für eine Religion werde ich so schnell nicht wieder. ■